SENSITIVEN.

Gedichte

von

Friedrich Bach.

Leipzig, 1839.
Paul Baumgärtner.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BERLIN

Ap 35.538

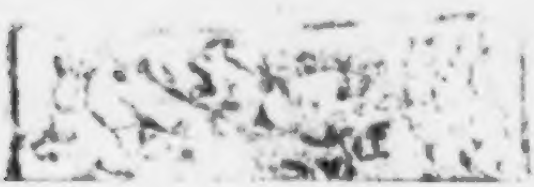
Prolog.

Wenn des Tages rothes Banner
Wieder dort im Oſten flattert,
Wenn er aus dem nächtlich ſchwarzen
Helm-Gitter ſiegreich ſchaut;
Sprich, was drängſt du, duft'ge Nelke,
Dich aus deiner Blüthenhülle,
Wie der Strom glührothen Weines,
Der den Kelchrand überſchäumt?
Und was flammſt du, Purpurroſe

Auf dem grünen Candelaber,
Zu des Tages Siegesfeyer
Deine Opferdüfte ſpendend!?
Sprich, wie weit um dich verbreiteſt
Du den Wohlgeruch im Raume?
Sprich, wie weit? Ein Knabe mißt es
Mit den ausgeſpannten Armen!
Und was ſoll dein leiſes Flüſtern,
Du, o kleines Blatt am Baume?
Sieh, ein Vogel übertäubt es,
Wenn er mit dem Flügel ſchlägt!
„Gerne würd' ich, arme Blume,
„Allen Duft in mich verſchließen,
„Gerne in den dichten Hecken
„Schamhaft ſäumend mich verſtecken,
„Wär' ich nur die einz'ge Blume,
„Die der goldne Tag beſcheint!
„Aber wenn von ihm die ferne

„Eb'ne wie ein Teppich pranget,
„Blick' ich ſehnend mit Verlangen
„Aus des Kelches grünen Spangen,
„Und ich blühte gar zu gerne
„Zu des Tages Feyer mit!"
„Nimmer würd' ich, armes Blättchen,
„An dem ſchwanken Aſte liſpeln;
„Laſtend würd' ich an den Zweigen
„Mich zur Erde niederbeugen,
„Wär' ich nur das einz'ge Blättchen,
„Das die weite Ebne trägt,
„Aber wenn der Blätter tauſend
„Flüſternd ihre Grüße tauſchen,
„Wenn die Wälder Hymnen rauſchen,
„Spräch' ich gar zu gerne mit!"

Wenn des einz'gen Blättchens Flüſtern,
Einer Blume Wohlgeruch



Allzuwenig iſt zur Feyer
Eines gold'nen Sommertags;
Iſt darum die weite Landſchaft,
Mit den tauſend, tauſend Blumen,
Tauſend Blättern, tauſend Bäumen,
Wie ſie huldigt, minder ſchön?!

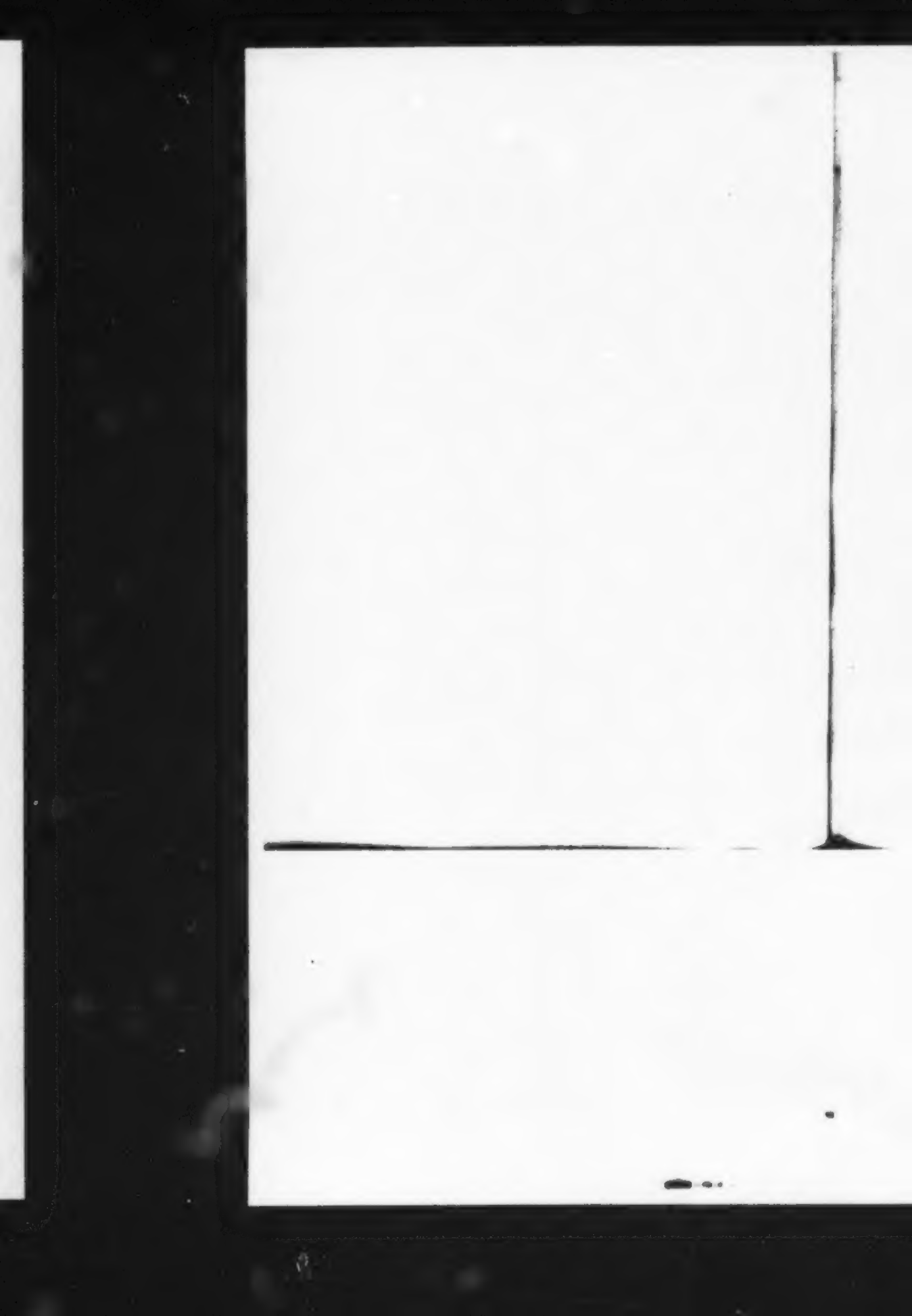
Prag im Auguſt 1839.

Erotica.

Dem

Dichter Friedrich Rückert

gewidmet.



Liebe.

Liebe iſt ein kluges Hühnchen,
Kaum, daß es das Ey zerbrach,
Läuft es ſchon auf feſten Füßen
Seiner Lieblingsneigung nach!

Liebe iſt die Frucht der Beere,
Die gar frühe zeitig iſt,
Hat ein Tag nur heiß geſchienen,
Und ein Südwind ſie geküßt!

Liebe iſt die Eintagsfliege,
Die der Sonnenſtrahl verhüllt,
Bis ſie Abends ihre Flammen
In den kühlen Waſſern ſtillt!

Die Vogelbeere.

Ueppig ſteht die Vogelbeere,
Ueberſä't mit rothen Früchten;
An der Traube hängt ein Sperling,
Pickt ein Beerchen ab und flieht!

„Willſt du grollen, liebes Mädchen,
„Wegen des geraubten Kuſſes?!
„Können dieſe holden Braunen
„Trotzig ſeyn und finſter ſchauen?"

„Ueppig ſteht die Vogelbeere,
„Ueberſä't mit rothen Trauben,
„Ueppig ſteht die rothe Traube,
„Ueberreich an Purpurbeeren!"

„Und des einz'gen Kuſſes wegen
„Willſt du grollen, finſter blicken?
„Bleiben dir nicht tauſend and're,
„Zu vergöttern, zu entzücken!?"

Sperling.

1.

Gerſtenkörner ſtreut das Mädchen
An der Thür der Meyerey,
Und es drängt das Hofgeflügel
Sich im ſchnellen Flug herbey;

In die Schaar der Hofgenoſſen
Hat der Sperling ſich gemiſcht:
„Warte nur, du loſer Sperling,
„Nicht für dich ward aufgetiſcht!“

Mädchen, Mädchen, laß den Sperling,
Er iſt ſchneller doch, wie du,
Scheuch' ihn, wie du willſt, von dannen,
Immer fliegt er wieder zu!

2.

Er ſitzt auf der Vogelſcheuche,
Und pfeift mit leichtem Sinn:
„Komm näher, ſchlaues Mädchen,
Und ſieh doch, wo ich bin.“

Dann fliegt er gemächlich nieder,
Und ſetzt ſich neben die Schlingen:
„Und ſpinnſt du kein feineres Fädchen,
„So ſoll es dir doch nicht gelingen!“

Er flattert um ſie im Kreiſe:
O Mädchen ſieh dich vor,
Er hält dich ſelbſt gefangen,
Der arge, kleine Thor!

Zurechtweisung.

Wüßtest du, mein schönes Kind,
Wie dir saure Mienen stehn,
Nimmer, nimmer würdest du
Zürnend mehr und finster sehn:
Sieh, sie stehn dir, wie dem Baume;
Kaum beginnt er noch zu wüthen,
Hat er auch schon abgeschüttelt
Alle seine weißen Blüthen!

Und sie stehn dir, wie dem See;
Kaum beginnt er aufzuschäumen,
Ueberschwemmt er schon die Blumen,
Die so zierlich ihn umsäumen!

Beruhigung.

Sie senden Lauscher aus und flüstern:
„Was kann denn also sie entzünden,
„Daß sie fortan auf allen Wegen
„Sich immer suchen nur und finden?!“

O sey nicht furchtsam mehr und spröde;
Wir reden traulich fort und fort,
Im Kuß ergänzen wir die Rede,
Fehlt dem Gefühle ja das Wort.

O laß sie spähn in unsern Thaten,
Was wohl in uns so magisch spricht,
Wie könnten sie es nur errathen?!
Wir wissen es ja selbst noch nicht!!

An K..... W.....r.

1.

Ich will dich nicht, o Mädchen, richten,
Die meine Kraft gebrochen hat;
Ich will nicht mit dir kämpfen, Roſe,
Die grauſam mich geſtochen hat!

Vielleicht, daß ich nach wenig Monden
Deſſelben Weges zieh daher;
Wenn alle Roſen dann verdorret,
Wen lüſtet's dann nach Dornen mehr?

Ich will nicht mit dir kämpfen, Roſe,
Die grauſam mich geſtochen hat,
Ich will dich auch nicht richten, Mädchen,
Die meine Kraft gebrochen hat!

2.

Trauernd ſaß ich an der Quelle,
Die aus hartem Felſen ſpritzt,
Wuſch das Blut von meinen Händen,
Tief geſtochen, tief geritzt,
Und ich ſprach zur muntern Quelle:
Fließe hin zur Roſe dort,
Netze ſie mit meinem Blute,
Und verkünd' ihr dieſes Wort:

„Roſenſtrauch, du ſtolze Pflanze,
Hätteſt du denn doch bedacht,
Eh' in dir die Luſt, ſo grauſam
Zu verwunden, noch erwacht:
Nimmer kann das Blut des Armen,
Sollt' er auch ermattet ſterben,
Fließt es hin zu deinen Füßen,
Deine Röslein röther färben!“

3.

Seht dort den guten, geſchäftigen Mann,
Umhüpft von dem frohen Schwarme,
Er theilt die erbeuteten Roſen aus,
Und verbirgt die zerſtochenen Arme!

Und ſterb' ich, verberg' ich auch meinen Schmerz
Mit meinem Leben tief erdenwärts,
Nur Roſengeſträuche, die flüſtern am Grab:
„Kehrt ein, ihr Bienlein, ihr Wand'rer,
pflückt ab!“

4.

Dafür, daß du den Felſen zerſpalten mit
ſchwerem Schlag,
Bringt dir die offne Wunde den Edelſtein
zu Tag!

Dafür, daß du die Erde zerpflügt mit ſchar-
fem Schwert,
Hat ſie dir ſchön're Blüthen und reich're
Frucht beſcheert!

Dafür, daß du ins Waſſer geſenkt den ſchwe-
ren Stein,
Glänzt es im Silberſchaume, im Regenbo-
genſchein!

Dafür, daß du den Käfig verhängt der Nachtigall,
Singt sie dir schön're Weisen mit wundersüßem Schall!

Dafür, daß du am Baume gerüttelt hast im Groll,
Verhaucht er süße Düfte, schneyt dich mit Blüthen voll!

O Mädchen, das mich hinhält, mich quält, und dann noch flieht;
Auch meine Rach' ist edel, ist nur ein zartes Lied!

Fragen.

Den Baum befrag' ich, der ſybilliſch
Aus ſeiner dunkeln Wölbung rauſcht,
„Soll ich ſo arg die Gluth bereuen,
„Die du ſo oft an mir belauſcht?"

Die Schwalbe frag' ich, die geſchäftig
Die Luft in ſcheuem Fluge theilt:
„Iſt es die Liebe, die ſo kräftig
„Die kleinen Schwingen dir beeilt?"

Ich ſtehe fragend und beklommen,
Der Baum, er rauſcht in Melodien,
Die Schwalbe hat ſich längſt entſchwungen,
Wo ſoll ich hin, wohin??

Im Herbſt.

Siehſt du das Jahr und ſein Verſcheiden,
Siehſt du der Blätter bunte Spiele? —
Dein Blick, er ſcheinet mich zu meiden,
Und du erratheſt, was ich fühle!

Die Hände liegen in einander,
Das Herz, es ſchlägt im Fieberwahn,
Noch einmal gehn wir mit einander,
Um unſer Glück iſt es gethan!

Sie an Ihn.

Den schlichten Quendel wirst du verschmähn,
An der duftenden Minze*) vorübergehn!

Doch wird dich nicht lang die Rose ergötzen,
Bald wird sie dich mit den Stacheln verletzen!

Dann wirst du dich wieder zur Erde bücken,
Den goldenen Löwenzahn abzupflücken,
Er wird dir Gift in die Wunde drücken!

Da wird es dich nach den Blumen, die prangen,
Den bunten, tückischen, nicht mehr verlangen!

*) Bekanntlich ähnelt die Minze (mentha) in ihrem äußern Habitus oberflächlich so ziemlich den Nesselarten.

Da wirſt du ihn ſuchen, den grünen Quendel,
Die duftige Minze, den ſchlichten Lavendel!

Wo die verſchmähten vor Kurzem verdorrt,
Da wuchert die täuſchende Neſſel fort!

Da wirſt du glauben, die Minze zu brechen,
Und es wird dich die Neſſel ſtechen!

Ehrenpreis*).

Am Wege ſteht der Ehrenpreis,
Tiefblau ſind ſeine Augen.
„Du biſt ſo ſchön, meine Liebe ſo heiß,
„Aus deinen Blicken
„Laß mich Entzücken
„Und Himmelswonne ſaugen!“

Wie leiſe bebend erzittert der Strauch.
„Die ſeligen Flammen,
„Fühlſt du ſie auch?“
Ein Kuß, ein Hauch,
Die Blüthe wankt, ſie bebt, ſie fiel; —
So ſchwindet der Liebe Gefühl!

---

*) Ehrenpreis, die ſchöne Pflanzengattung mit den blauen, leider ſo hinfälligen Blüthen.

Ade.

Es fährt die Windsbraut her und hin,
Und wiegt ſich in den Sproſſen,
Sie ſucht in der ſchönen Frühlingswelt
Sich einen treuen Genoſſen;

Sie ſchwirret um den Blumenkelch,
Er ſieht ſo friſch und roth,
Doch hemmt ſie nimmer ihren Flug,
Denn Raſten iſt ihr Tod.

So treibt mich ruhlos her und hin
Ein unheilvoller Stern.
O könnt' ich weilen, o könnt' ich raſten,
Ich bliebe bei dir ſo gern!!

Compendiöſer Liebeskalender!

Die weißen Schneeglöckchen blüh'n im Wald:
„Noch iſt mein Herz wie Schnee ſo kalt!“

Der Nießwurz eröffnet die Kelche gar früh:
„Wie bin ich ſo närriſch verliebt in ſie!“

Die Maßliebchen nicken aus grünem Gras:
„Ich habe dich lieb über alles Maaß!“

Die Klatſchroſe blühet, der flammende Mohn:
„Schon ſingen die Spatzen am Dache davon!“

Es blüht das Vergißmeinnicht tief an dem Fluß:
„Noch dieſen Kuß, weil ich ſcheiden muß!“

Die Todtenblume iſt aufgeblüht:
„Ich ſinge meiner Liebe ein Todtenlied!“

Nun grünt nur noch einſam das Wintergrün fort:
„Ich bleibe dir treu, und halte dir Wort!“

Schmerz.

Ich ſaß auf einem Steine,
Der meine Thränen ſog,
Wenn ich mein irres Antlitz
Zur Erde niederbog,

Und in die Erde weint' ich,
Sie ſog die Thränen ein,
Und gierig ließ ſie ſchwinden
Der grelle Sonnenſchein!!

Und in den Raſen weint' ich,
Und meine Thräne ſchwand,
So wie ein Regentropfen
Im weiten Wüſtenſand!

Nur eine kleine Blume,
Schon halb geknickt und bleich,
Die meine Thräne ſchwellte,
Erhob ſich im Geſträuch.

Und hob die ſchönen Augen,
Und ſah mich freundlich an — —
Da ſtiegen meine Schmerzen
In Duft verklärt hinan!!

Die Locke.

In dem Garten blüht die Blume,
In dem Garten welkt die Blume,
Und in Staub zerfällt die Blume!

Doch die Blume, ausgeriſſen
Aus der mütterlichen Erde,
Kannſt du ins Gedenkbuch legen,
Daß ſie nicht zu Moder werde.

In die Fremde mußt' ich zieh'n,
Von dem Haupte der Geliebten
Löſt' ich eine dunkle Locke
Ab im wilden Liebesglühn! —

Monde wechſeln, Jahre flieh'n,
Seh' ich einſtens dich als Greis,
Darf ich wohl mit Thränen klagen:
„Unſre Haare werden weiß!“

Doch die Locke, abgeſchnitten
Von dem jugendlichen Haupte,
Dankbar wird ſie noch nach Jahren
Ihre dunkle Farbe wahren!

Und die Liebe, aus der Heimath
Ihrer Freuden, ihrer Schmerzen,
Mit Gewalt herausgeriſſen,
Ewig bleibt ſie friſch im Herzen.

Schluß.

Die Hagebutte flammet
Im purpurrothen Kleid:
Längſt hat die Roſenblüthe
Ein kühler Wind verſtreut!
„Wohl würd' ich nicht ſo flammen
„Spät in des Herbſtes Tagen,
„Hätt' ich im frühen Lenze
„Die Roſe nicht getragen!“

Längſt iſt der Fluß verſickert
Im weichen Sand und Moos:
Das Strombett treibt noch üppig
Blumen aus ſeinem Schooß;
„Wohl würd' ich nicht ſo prächtig
„Wogen in Grün und Gold:
„Hätt' nicht in meinen Armen
„Dereinſt ein Strom gerollt!“

Wanderlieder.

Dem

Schriftsteller Carl Gutzkow

gewidmet.

1.

Es hält ihn im Garten die blüh'nde Roſ'
An den ſtachligen Armen feſt;
„Laß ab, ſonſt reiß' ich mich blutend los,
„Wenn du mich nicht willig läſſ'ſt!“

Es hielt ihn am Kleide die Gartenthür,
Als er ſie zuſammenwarf;
„Laß ab, laß ab, mich zu halten hier,
„Wo ich nicht mehr weilen darf!“

Er riß ſich hinweg, ſo ſchnell, ſo ſpröd',
Als hätt' er zu eilen gar ſehr,
Warum er wohl dort noch ſinnend ſteht!?
Es hält ihn doch gar nichts mehr!

2.

Läſſig zieh' ich meine Straße,
Zähle jeden Meilenweiſer,
Eine Blume nach der andern
Fällt mir welkend aus dem Sträußchen,
Das mir die Geliebte band!

Wenn ich wieder heimwärts kehre,
Zähl' ich auch die Meilenweiſer,
Von den Bäumen brech' ich Reiſer,
Und mit jeder neuen Wieſe
Lebt mein altes Sträußchen auf!

3.

Warum hängt ihr, dunkle Weiden,
Eure Zweige in die Waſſer!?
Und was blüht ihr, grüne Linden,
Auf der Straße himmelwärts?

Sieh, wie Waſſer wogt's die Straße,
Zieht des Wegs, und kehrt wieder,
Doch die Wellen ziehen ſchmeichelnd,
Aber keine kehrt zurück!

4.

Eitles Müh'n, entflammte Kerzen
Ruhig mit ſich fortzutragen!
Sehnend wird die Flammenſpitze
Sich nach rückwärts überſchlagen!

Eitles Müh'n, dem Vaterlande
Deiner Liebe zu entſagen!
Vorwärts werden dich die Füße,
Rückwärts die Gedanken tragen!

5.

Seht ihr dort am Horizonte
Jene fernen, blauen Berge,
Eine Amethyſtenkrone
Um des Himmels hehre Stirn!

Friſch, die Berge ſind erſtiegen,
Jene fernen, blauen Berge,
Und die Täuſchung iſt entſchwunden;
Und ſie ſtehen ſteil und kahl!

6.

Zweye zieh'n die Straße fort,
Keiner kennt den Andern. —
„Wüßtest du, o Wandersmann,
„Was ich Armer leide!“
Seufzen alle beyde.

Zweye zieh'n die Straße fort,
Keiner kennt den Andern —
Beyde seht ihr tiefgebeugt
Ihre Straße wandern!

7.

Aus dem Neſte fiel ein armes
Vöglein auf die weiche Erde;
An der Straße liegt ein armes
Kindlein, nackt und elternlos!

„Ach, wie ſoll ich, ſchneller Wandrer,
„Dich, du junges Vöglein, ſchützen,
„Ach, wie kann ich, ſchneller Wandrer,
„Dich, du armes Kindlein, ſchützen!?

„Nur mit ſchwerer Mühe kann ich
„Euch ein karges Loos beſorgen,
„Weinend muß ich weiter pilgern,
„Denn auch ich bin heimathlos!“

8.

In den dichten, grünen Wäldern,
In den Wäldern lauscht Verrath,
Und das drängende Geheimniß
Schwarzer, frevelhafter That!

Aus den Büschen rauscht der sterbende
Hirsch, die Blutspur hinter sich,
Aus der Nacht der dunkeln Wölbung
Sieht die Eule fürchterlich!

Und das Spiel der losen Vögel
Schweigt, sie stieben aus einander,
Wandrer, ziehe schnell vorüber,
In den Wäldern lauscht Verrath!

9.

Kornblumen ging ich ſuchen
Abſeits in die goldnen Aehren;
Auch in dieſer Mußeſtunde
Hat der Schmerz mich übermannt!

„Dieſe Blumen ihre Augen,
„Dieſe goldnen Saaten ihre
„Locken, und ſie weh'n im Winde
„Der vergeßnen Heimath zu!“

Wandrer, ziehe ſchnell vorüber,
Auch in den Feldern lauſcht Verrath!

10.

Krähe nicht, o buntes
Hähnchen auf den Mauern,
Nur ſo lang, als meine
Liebesqualen dauern!

Zerre nicht, mein armes
Hündchen, an der Leine,
Daß ich allzufrühe
Nicht erwach' und weine!

Steige nicht, o Lerche,
In des Himmels Reiche,
In den Himmel kann ich
Nur, wenn ich erbleiche!

11.

Die Schwalben kehren wieder,
Und ſuchen ihr altes Haus;
O kehrte doch mein Liebſter,
Schon lange zog er aus!

So tönt es aus der Hütte,
Die Schwalben ziehn vorbey,
Die Wandrer zieh'n vorüber,
Doch keiner kehret ein!

12.

„Vater, ach warum verpflanztet
„Ihr den Roſenſtrauch zur Straße!
„Jeder Wandrer bricht ſich eine
„Volle Roſe von dem Stocke,
„Eh' er ſeiner Wege zieht.“
Alſo klagt das blüh'nde Mädchen
An dem leergepflückten Strauche;
Pilger ziehen ihrer Wege;
Jeder ſieht das unerfahr'ne
Schöne Kind mit frohem Beben;
Herzt und küßt es, eh er zieht!
Doch das Mädchen ſtemmt das blonde
Haupt in ſeine beiden Hände;
„Vater, ach, warum verpflanztet
„Ihr den Roſenſtrauch zur Straße?!“

13.

Mit den nächtlichen Phantomen
Ringt im ſchweren Kampf die Sonne,
Matter werden ihre Pfeile,
Kälter ihre Feuerbrände!
Hinter Bergen, hinter Bäumen,
Lauern ſie, die nächt'gen Heere,
Langgeſtreckte ſchwarze Schatten;
Blitze ſendend flieht die Sonne
In die fernen Caſematten;
Auf den ſchwarzen Wolkenpanzer
Fließt es hin, ihr rothes Blut!
O vergönnte mir das Schickſal
Einen ſolchen Lebensabend:
Um den Leib das Wehrgehänge,
Fiel' ich in des Feindes Menge;
Statt zu wandern, ſtatt zu fliehen
Vor dem herben Mißgeſchick!

14.

Der Wand'rer pilgert nach langer Zeit
Zur Heimath, es dünkt ihm der Weg ſo weit:

„Dort hinter den Bergen, dort liegt das Thal,
„Wo ich raſten werde nach langer Qual!“

Bald ſind ſie erſtiegen, die fernen Höhn,
Doch immer noch iſt kein Dörfchen zu ſehn!

So täuſchten ihn Hügel und Berge noch lang,
Bis er in tiefe Gedanken verſank.

So läuft er in düſtern Grübeley'n,
Da ſcheint ihm der Weg ſo kurz, ſo klein;

Und hätten ihn nicht ſeine Brüder erkannt,
Er wär' wohl am Dorfe vorübergerannt!

15.

Schneller lenk' ich meine Schritte
Nach dem wohlbekannten Dörfchen,
Wo ich einſtens ſtundenlange,
Tagelange oft verweilt.

Doch wo ſind die kühlen Wälder,
Wo die Wälder hingerathen? —
Wenn die blitzenden Aexte zimmern,
Sprich, was kann ſich da noch halten?

Und wo iſt das kleine Strohdach,
Und der kleine trauliche Herd?!
Heimgekehrte Schwalben fliegen
Um ein neues Herrenhaus!

Flattern ängſtlich um die Fenſter,
Um die grünen Jalouſie'n,
Seh'n entfremdete Geſichter,
Blicken ſcheu um ſich, und fliehn!

16.

Aus des Himmels Donnerſtimmen
Zucken rothe Blitze nieder,
Und ich wandre meiner Wege,
Mit der Eltern Zorn beladen!

Alles ſteht verwüſtet, öde,
Und der Himmel ſieht verſöhnt,
Heimwärts zieh' ich, nur ein Schatten
Beſſrer Zeit, erbarmenswerth!

In des Vaters Armen lieg' ich,
Eh' der zweite Morgen ſcheint,
Regengüſſe fallen nieder,
Und der Sturm, der Poltrer — weint!

Erinnerung.

1.

Wiederſehn.

Die Sonne ſcheint ſo herbſtlich,
Ich ſchreit' am Waldweg fort.
Die alten Freunde zu ſehen,
Beſuch' ich wieder den Ort.

Da ſteht ſchon der Baum, er iſt es
Der rauſchende, der gelbe;
Doch drängt's mich faſt zu ſagen,
Er ſey denn doch nicht derſelbe.

Ich lieg in des Freundes Armen,
Er iſt's, der mit mir ſpricht,
Doch will es mich faſt bedünken,
Als ſey er's dennoch nicht!

2.

Der Baum.

Unter blüh'nden Anemonen
Bin ich aufgekeimt;
Habe, mit den Blumen flüſternd,
Lange Zeit verträumt!

Blumen treib' ich nun in Fülle,
Doch in's leere Blau,
Und wie gar ſo fern den Blumen
Dort in tiefer Au!

Ach, wenn es dem Baum nur ſtände,
Stets noch wär' ich dort;
Kröche mit den kno:'gen Aeſten
An dem Boden fort!

Doch es ziemt dem Baum, zu ſteigen;
Bis die Axt mich fällt,
Werd' ich den verwelkten Blumen
Sterbend zugeſellt!

3.

An das Jahr im Herbſte.

Es ſchienen die Blüthen zu überſchäumen,
Als ſie glänzten im Lenz an Strauch und Bäumen;
Mußteſt du ſo die Blumen verpraſſen,
Daß wir an tauſend wohl ungepflückt,
Und tauſend, die nie ein Aug' erblickt,
In Feld und Wald mußten welken laſſen!
Und ſeit es ſo öde, ſo herbſtlich, ſo leer,
Gewährſt du uns nicht eine einzige mehr?

4.

Heidekraut.

Wenn die Blumen all' vergangen,
Blühet noch die rothe Heide,
Wo die weiße Anemone blühte,
Wo der blaue Ehrenpreis,
Wo die Belladonna finſter
Nickte auf dem gelben Ginſter;
Alles deckt die rothe Heide
Mit dem ſchönen Purpurkleide!
So verſchönt in der Erinn'rung
Alles, alles ſich in Freude!

Wo biſt du?

Ich ziehe entlang den grünen Rain;
„Hier ſtand es, das Blümchen, hier muß es
ſeyn.
„Wo biſt du?“

Keine Spur, es wuchert das hohe Gras,
Und glänzt und wogt ohn' Unterlaß;
„Wo biſt du?“

Ich bin vorüber am grünen Rain,
Schon tret' ich gefaßt in den Hofraum ein;
„Wo biſt du?!“

„Dein Garten verödet, das Wohnhaus leer;
„Oder deckt dich der Gräſer wogendes Meer?
„Wo biſt du!?“

Das Brunnenſeil pfeift, und der Eimer fällt;
„O läg' ich verſteint in den Tiefen der Welt!!
„Wo biſt du?!“

„Und ſtatt dem kochenden, pochenden Blut
„Durchzögen mich Quellen mit eiſiger Fluth!!
„Wo biſt du?!“

Ich wandle zurück, und den Rain entlang,
Die Seele ermattet, der Leib iſt krank:
„Wo biſt du?!“ —

Natur und Gemüth.

Dem

Dichter Nicolaus Lenau

gewidmet.

Frühling.

1.

Glänzend hebt der unſchuldweiße
Apfelbaum die reichen Blüthen;
Und ſie fallen — hoffnungsgrüne
Blätter künden uns die Frucht.

Lange nach dem Blüthenfalle
Wirſt du, Herz, erſt hoffnungsgrün,
Soll der Sommer, ſoll er Früchte,
Oder karge Blüthen zieh'n?!

2.

Ich wand ein friſches, grünes Reis
Den ſchlanken Stab empor;
Es ſchlang ſich um ihn ſo eng, ſo heiß
Im weißen Blüthenflor!

Und als ich im folgenden Frühling kam,
War's hoch emporgekrochen;
Der Stamm erſtarkt, der Schlange gleich,
Und ach, der Stab zerbrochen!

UNIVERSITÄT BERLIN

3.

Tief in den Stamm gegraben
Ein Namenszug ſich zeigt;
„Du haſt mein Herz verwundet,
„Es trägt dich in ſich, und — ſchweigt!“

Das Meſſer, es iſt verroſtet,
Das in dem Stamm gewühlt,
Die Schönheit iſt erſtorben,
Die nichts für mich gefühlt!

Die theuern Namenszüge,
Sie wachſen am Stamm hinauf —
Mit jedem Frühling brechen
Die alten Wunden auf!

Das Feld.

Hab' ein Feld mir angeſäet,
Reich an grünen Saaten,
Muß hinaus und muß doch ſehen,
Wie ſie mir gerathen!

Doch, wo iſt mein reiches Feld,
Meine Saaten ſtarben,
Blumen haben ſie verdrängt,
Wuchernd in allen Farben!

Labkraut wiegt die goldnen Trauben
Um die blaue Weberkarde;
Prachtvoll hebt der träumeriſche
Mohn die flammende Kokarde!

O, wie gleich' ich dieſem Feld,
Wenn ich läſſig ſäume,
Blüthen treibe ſtatt der Frucht,
Und träume!

Der Baum.

Zwei Pole zeigt der grüne Baum,
Sie ſtreben ſich zu ſcheiden;
Der eine ſtrebt in Luft empor,
Der andre ſcheint zu leiden!

Der Gipfel ſendet Wohlgeruch
Hoch in des Himmels Blau,
Der unt're Theil erbebt im Schmerz,
Und weint den klarſten Thau!

Der eine treibt den friſchen Keim
Im gold'nen Sonnenſchein,
Der and're hüllt im Dunkel ſich
Der tiefen Schatten ein!

Doch wie das Leben feindlich auch
Sie von einander drängt;
Im Herbſte ruh'n die Blätter all'
Um ihren Stamm beengt!

Der Quell.

Durch blaue Blumen ſah ich
Den Quell ſo langſam rinnen. —
Ich ſah in dein blaues Auge,
Und konnte nicht von hinnen.

Es möchte der Quell ſich theilen,
So gern in tauſend See'n,
Die möchten in ſich geſchloſſen,
Im Binſenkranze ſteh'n!

Doch, könnte der See ſich bilden,
Es ſprengt ihn die kommende Fluth:
Und ich, ich muß von hinnen,
Und ſey ich dir noch ſo gut!

Nachtphantaſien.

1.

Einſamkeit.

In der Einſamkeit der Wälder,
In der Einſamkeit der Nacht,
Hör' ich, wie die Waſſer rauſchen,
Hör' ich, wie die Blätter fallen.

In der Einſamkeit des Herzens
Zähl' ich jeden Pendelſchwung,
Und den ſchnellen Puls des Blutes,
Und der Stunden Flügelſchlag!

2.

In des Geiſtes tiefſten Tiefen
Treiben bangende Gedanken;
Und es ſieht die Nacht ſo ahnend,
Und ſo fataliſtiſch nieder!

Glänzend ründet ſich der Himmel
Wie die Kuppel der Moſchee,
Und als Zeichen ragt der Halbmond,
Aufgeſtellt in dunſt'ger Höh'!

Wem gelüſtet's nicht zu fragen,
Was ihm aus den Sternen keime,
Wenn er ſieht ſo fataliſtiſch
Und ſo ahnend alle Räume!

3.

Der Fremdlingsbaum.

Im Garten klagt ein Fremdling:
„Der Nachtfroſt zehrt an mir,
„Ich rolle die welken Blätter,
„Und meine Zeit iſt um!“

Du haſt mich von dir geſtoßen,
Ein Sträußchen bracht' ich Dir,
Du warf'ſt es in den Nachtfroſt
Hinaus vor deine Thür!

Meine Lieb' iſt auch ein Fremdling,
Die Heimath, ach, biſt du,
So rolle denn, mein Leben,
Die welkenden Blätter zu!

4.

Still.

Still iſt's in den weiten Räumen
Einer träumeriſchen Nacht,
Wenn die vollen, grünen Knoſpen
Hoffend ſich nach Aufgang wenden.

Still iſt's auch in dunkeln Büſchen,
Wo der wilde Tiger lauſcht;
Still auch in den ſchwarzen Wolken,
Eh' das Wetter niederrauſcht!

5.

Der Leichenzug.

Die Mühle dreht ſich im raſchen Schwung —
Das Mädchen ſteht am wilden Damm,
Weit weg, im ſtillen Weiher,
Da liegt ihr Vielgetreuer. —

Sie beugt ſich — ſtürzt ſich in den Schaum;
Bald ſchwimmt ſie ſchon den Fluß entlang,
Der ſoll ſie nun als Wagen
Zum Leichenzuge tragen.

Die Fiſchlein, ſie folgen dem Zug ſo ſtumm,
Als Räder wälzen die Wellen ſich um,
Die Sterne führen den Fackelzug an,
Die Winde peitſchen das wilde Geſpann.

6.

Der Traum.

Wenn ſich alle Läden ſchließen,
Wenn ſich alle Augen ſchließen,
Dann beginnt der zaubervolle
Traum die Phantasmagorie!

Unſer Herz, es iſt der Spiegel,
Der die bunten Bilder fängt,
Und ſie dann im farb'gen Spiele
An die dunkeln Wände wirft!

Wenn ſich alle Läden öffnen,
Wenn ſich alle Augen öffnen;
Licht wird's in der Zauberkammer,
Und es ſchwinden die Phantome!

Immergrün (Erinnerung).

An alternden, morſchen Wänden,
Da wuchert's ohne Raſt,
Und hält mit grünen Armen
Den grauen Stein umfaßt!

Es gräbt ſich in die Spalten
Und Riſſe tief hinein;
Es möchte zuſammenhalten
Das berſtende Geſtein;

Und wenn es im Gerölle
Verfall'ner Mauern ruht,
Bald drängt's zur Tageshelle
Sich vor aus ſeiner Huth.

Vom Vergeſſen.

1.

„Was ſoll die zögernde Lippe,
„So haſt du mich ganz vergeſſen?
„Wo biſt du ſo lange geweſen,
„O laß doch an's Herz dich preſſen!

„Ich will dir ſingen ein Liedchen,
„Von Blumen, im Sommer verbrannt;
„Sie blühten im Frühling wieder,
„Und haben ſich nicht erkannt,

„Ein Lied von den Wandervöglein,
„Sie zogen nach Morgen von Weſt,
„Sie kehrten im Frühling wieder,
„Und fanden nicht mehr ihr Neſt!

„Sie ſangen in einem Walde,
„Es kannte keiner den Andern!
„Von fremden, entlegenen Ländern,
„Von Liebesluſt und Wandern!

„Wo biſt du ſo lange geweſen,
„O laß doch an's Herz dich preſſen,
„Was ſoll die zögernde Lippe,
„So haſt du mich ganz vergeſſen?“

2.

„Was tönt an der Hütte des Nachts ſo ſpät?
„Es iſt des beiſern Bettlers Gebet!
„Herein denn!“

Seine Stirne ſo kraus, von Furchen durchpflügt,
Drinn tief die Ausſaat des Schmerzes liegt,
Das Auge ſo trübe!

„Biſt du's, mein Feind, mein Störefried?
„Mein Leib iſt matt und zum Tode müd'!
„Ich hab' es vergeſſen,
„Herein denn!“

* * *

Wie die Sonne ſo hoch am Mittage ſteht,
Wie die Glocke ſo dumpf herüberweht,
Da liegen ſie beide!

Die Glieder ſind ſtraff, die Fibern geſpannt,
Die Stirne geglättet, die Furchen gebannt:
Es iſt alles vergeſſen!

3.

Vergeſſen, du Sang in Waldeinſamkeit,
Verlaſſenes Strombett, nun Dorf und Flur,
Du Stein, vor verſchollene Gräber gewälzt,
Erloſchener Stern an des Himmels Azur!

Der Schiffer ſtößt gar munter vom Strand,
Fährt über verſunkenes Inſelland,
Und ſingt ſo fröhlich!

Am feuchten Ufer ſteigt auf ein Licht*),
Die Sonne ſteht hoch, er ſieht es nicht,
Und ſingt ſo fröhlich!

Der Knochen bleicht ſich im Sonnenbrand,
Der Wanderer zieht über's Heideland,
Und ſingt ſo fröhlich!

*) Irrlichter deuten nach dem Volksglauben vergrabene Todte an.

Träumereyen.

1.

Taglang, nachtlang ſaß ich am Ufer,
Sah zu den eilenden Wogen,
Wie ſie vorüberzogen,
Ein im Waſſer ſchreitendes Heer,
Immer daſſelbe Rauſchen,
Und das Funkeln der blanken Rüſtungen,
Wie ſie rauſchend überſchritten das Wehr!

Immer daſſelbe Rauſchen,
Wogen und Funkenſtieben,
Ach bald hätt' ich wohl ſelbſt geglaubt,
Ich auch ſey derſelbe geblieben!
Einen grünenden Zweig
Hielt ich in die eilenden Wogen,
Ach, ſie haben mir ihn fortgezogen —
Sagt, wo iſt mein grünes Zweiglein?
Bald vielleicht am Meere,
Wenn die Wellen immer dieſelben ſcheinen!

Taglang, nachtlang ſaß ich am Ufer,
Glaubte immer dieſelben,
Immer dieſelben Wellen zu ſeh'n! —
Unter mir im Flußbett zogen,
Immer and're, and're Wogen,
Ueber mir am Himmel zogen Wolken,
Eine nach der Andern! —
Wechſelten Monde,
Einer nach dem Andern. —
Hinter mir am Strande
Blühten und welkten die Blumen,
Eine nach der Andern! —

2.

Die Weiden, die ſich niederbeugen,
Verſteh'n es nicht,
Was die rauſchende Welle ſpricht,

Und die Vöglein in den Zweigen,
Verſteh'n es nicht,
Was das Rauſchen der Blätter ſpricht!

Und doch neigt ſich das Weidengebüſch,
Sehnend hinab in den blauen Strom,
Der da rauſchet ſo kühl, und ſo friſch,

Und doch verſtummt der Vögel Geſchmetter,
Und es lullt ſie in ſüßen Traum
Spät am Abend das Rauſchen der Blätter!

Alſo im tiefſten Innern
Klingt uns bald das, bald dieß,
Wenn wir's auch nicht verſtehen,
Träumen wir doch ſo ſüß!

3.

Ich ſchrieb an die Fenſterſcheibe
Mit Bologneſer-Stein*)
Verſenkt in tiefes Sinnen
Viel theure Worte ein.

Und Menſchen zogen vorüber,
Sie ſah'n ſo ernſt, ſo klug,
Doch fand auch nicht ein einz'ger,
Was dieſe trübe Scheibe
Gedankenſchweres trug!

Da kam ein junges Mädchen,
Gedankenvoll, wie ich,
Sie ſtellte ſich an das Fenſter,
Sah ſinnend hin vor ſich!

*) Wenn man mit dieſem Steine an einer durchſichtigen Scheibe ſchreibt, ſo zeigen ſich an der Scheibe keine Spuren einer Schrift. Die Züge kommen erſt zum Vorſchein, wenn man die Scheibe anhaucht.

Die warmen Athemzüge
Bethauten das trübe Glas,
Die Schrift erſtand zum Leben,
Das Mädchen ſann und las!

Auch wollt' es mich faſt bedünken,
Als ob eine leiſe Röthe
In ihre Wangen träte,
Als ſie die Worte las!

4.

Wenn alles rings in Schlaf verſunken,
Was wach' ich allein?!
Wenn alle Freunde mir geſtorben,
Was mach' ich allein!!?

Sehnſt du dich, armes, verlaſſenes Herz,
Zu ſuchen, wo nun Tag iſt
Auf der weiten Erde,
Daß du nicht allein wach'ſt,
Wenn alles ruht!
Gieb dich zufrieden,
Was wollteſt du jetzt in dem fremden Land,
In der Mittagsglut der Aequatorſonne,
Ein Sohn des Nordens im Palmenwald?
Gieb dich zufrieden!
Was ſehnſt du dich, ein Sohn der grünen Erde,
In die räthſelhaften, dunkeln Behauſungen,
Wo deine Freunde ruhn?

Und doch, wenn rings der Schlummer waltet,
Was wachſt du allein?
Wenn alle Freunde dir geſtorben,
Was machſt du allein?!

5.

Was wir glauben, und was wir wähnen,
Beſucht uns im Traum!
Was wir hoffen, was wir erſehnen,
Beſucht uns im Traum!

Lange, lange hatt' er ſich geſehnt,
Der Jüngling nach einem Kuſſe
Von ihren Lippen,
Flehte doch umſonſt.
Einſt lag er nun blaß und fieberkrank,
Im tiefen, tiefen Schlaf,
Da kam das blühende Mädchen,
Küßt' ihn ſanft — er merkt' es nicht — !

Was wir glauben, und was wir wähnen,
Beſucht uns im Traum,
Was wir hoffen, was wir erſehnen,
Beſucht uns im Traum!

6.

„Ihr flatternden Schmetterlinge,
Wohin euer Weg,
Du hüpfende Wieſenquelle,
Wohin dein Weg,
Ihr fliegenden Vogelſchwärme,
Wohin zieht ihr,
Ihr Wolken in weißen Gewändern,
Wohin flieht ihr!?“

Da ſitzt er nun, der arme Knabe,
Das verlaſſene Sonntagskind,
Allein und vom Weg verirrt,
Allen menſchlichen Wohnungen fern,
Weil er nacheilte dem bunten Schmetterling,
Weil er nachzog der Wieſenquelle,
Zu wiſſen, wohin ſie ziehn!

Wenn ich brünſtig frage:
Was dein Weg, o Menſch, wohin ziehſt du!
Wo treibt ihr dann herum, meine Gedanken,
Meine Träume, meine Bilder,
Ihr lieblichen Alpenblumen
An ſchauerlichen Abgründen,
Die ihr ſicher und ſorglos
Eure Blüthen emporhebt,
Wie der Nachtwandler ſeine Arme
Auf ſchwindlichten Giebeln,
Unkundig der Tiefe, die ihn angähnt!

7.

Wenn ich dieſe Welt verlaſſe,
Will ich's thun, wie der Geiſt im Schauſpiel,
Der nach ausgeſpielter Rolle
In der Verſenkung verſchwindet.
Freudig eilt er hinweg,
Oder ſchleicht ſich wohl behaglich
Hinter die Couliſſen,
Unbeachtet, ungeſehn,
Sieht er zu, wie ſie ſich noch abmüh'n,
Die andern Schauſpieler,
Im armſeligen Treiben,
In peinlicher Verſtellung!

Herbſtlieder.

1.

Weil die bunten Sänger verlaſſen den Hain,
Glaubſt du, er werde verödet ſeyn?
Wie im Saal, wo die rauſchenden Klänge verſiegen,
Wenn die brennenden Kerzen erlöſchen,
Erſt da noch die wildeſten Tänzer fliegen,
So flammen die Blätter im herbſtlichen Tod,
In gleißendem Gold und Purpurroth,
Sie rauſchen ſich ſelbſt Muſik und Geſang,
Und wirbeln noch einmal den Wald entlang!

Weil der Teppich der Wieſe iſt abgemäht,
Auf dem ſie die Blumen zur Schau gelegt,
Glaubſt du, daß ſie verlaſſen ſteht?
Iſt auch vorüber das feſtliche Mahl,
Noch harren die luſtigen Zecher,

Es ſproſſen die Zeitloſen*) wuchernd auf,
Und heben die purpurnen Becher!
Der Herbſtwind rauſchet über den Plan:
„Es lebe das Jahr, ſtoßt an, ſtoßt an!“

Du haſt, o Herr, meine Blumen gemäht,
Ich will dich loben und ſingen,
Bis die Neige des Lebens zu Ende geht,
Im Toaſte die Becher zerſpringen!

---

*) Herbſtzeitloſe, colchicum autumnale. Dieſe ſchöne Blume eröffnet ihre großen Champagnerglasförmigen Blüthenkelche, welche knapp an der Erde aufſitzen, erſt im ſpäteſten Herbſte auf den ſchon lang zuvor abgemähten Wieſen.

2.

Die Bäume ſtehen purpurroth
Im bunten Maskenkleid!
Wie traurig ſteht der grelle Ton
Zur Herbſteseinſamkeit!

Dieß Roth iſt krankhaft, denn es zwingt
Zum Scherze ſich der Baum,
Dieß Roth iſt krankhaft, denn es träumt
Den letzten Fiebertraum!

Es iſt der letzte Lebensblitz
Der ſterbenden Natur,
Je röther, deſto bälder fällt
Das Blatt, und täuſcht uns nur!

3.

Wie die Bäume des Waldes im Frühling
Baut ſich die Jugend üppige Lauben!
Und in der magiſchen Dämmerung
Wachſen und blühen liebliche Blumen!
„Unſtätes, unruhgefoltertes Herz,
„Leg' dich zur Ruh'!“ Ich kann nicht ruh'n,
Müßte ſonſt die Pflänzchen erſticken,
Müßte die wallenden Halme zerknicken,
Müßte den Blumen ein Leides thun!

Aber wie ruht es ſich ſelig im Herbſt,
Ueber dem Haupte den offenen Himmel,
Unter den kahlen, entlaubten Bäumen,
Auf dem weichen Kiſſen der Blätter,
Auf den erblichenen Jugendträumen!

4.

Ueppiger Weinſtock, im Lenze weinen
Deine Reben;
Und im Herbſt an den kräftigen Aeſten
Süße, berauſchende Trauben ſchweben!

Ich aber habe mich ſelig berauſcht
Bei der Jugend betrüglichem Scheinen;
So werd' ich denn, wenn mein Winter naht,
Wie die Reben im Frühling, weinen!

5.

Der Fluß bey Winternähe.

Ich muß in meinen lauten Wogen
Des Jahres welke Zierden tragen,
Doch iſt es rings ſo kalt, ſo fühllos,
Und ich verberge meine Klagen!
In eine Decke von Kryſtallen
Hüll' ich des Schmerzens Wallung ein,
Und tobt es innen noch ſo heftig,
Muß es doch außen ruhig ſeyn!
Doch, wenn dann mit erneuten Kräften
Die Sonne ſenkrecht niederſchaut,
Dann brech' ich ſchäumend meine Bande,
Und meine Freude werde laut!

Winterlieder.

1.

Der Sperling.

Der Sperling hüpft im tiefſten Schnee,
Und wühlt die Saat an's Licht:
„O Liebchen, komm, erheitre dich,
„Sieh doch ſo traurig nicht!“

Der Sperling hüpft und wühlt und ſcherzt,
Bis aller Schnee zerfließt:
„Ich laſſ' dich, Mädchen, wahrlich nicht,
„Eh du nicht heiter ſiehſt!“

„Ich bin der muntere Sperling nur,
„Der lockere Gumpan,
„Doch kann ich wahrlich treuer ſeyn,
„Als and're, die dich ſah'n!“

„Sie ließen dich im Schmerz allein,
„Und ſuchen weit ihr Glück,
„Nur ich, der muntre Sperling nur,
„Ich blieb allein zurück!“

2.

Sonne und Mond.

1. Sommer.

Die Sonne glüht im Oſten,
Die Erd' iſt wonnetrunken;
Es ſteigen die leichten Lerchen
Als Liebesboten auf!

Dieß ſieht der Mond im Scheiden,
Und möchte vor Schmerz erblaſſen,
Und ſenkt den Thau als Thräne
In jedes Blumenauge!

2. Winter.

Es ſteht der Mond im Scheiden,
Und möchte vor Schmerz erblaſſen,
Eisblumen hat er überall
An den Fenſtern hinterlaſſen!

Da ſteigt der andre Freyer empor,
Die Sonne im Siegesſchein,
In Thränen zerfließen die Blumen all',
Wie er ſieht in die Fenſter hinein!

3.

Der Tannenbaum.

Die Tanne ſteht im tiefſten Schnee
Noch grün und kräftig da,
Und ſingt dem Herrn im Winterſturm
Ein lautes Gloria!

Sie hält ihr Wachsthum ſtill in ſich
Und hängt ihr ſchlichtes Laub,
Des Frühlings wuchernde Boten all',
Sind lang' vor ihr zu Staub!

Sie haucht des Harzes Wohlgeruch,
Beſcheiden durch den Wald,
Die Blumen, die den Duft verpraßt,
Erſchöpften ſich, ach, ſo bald;

So ſteht der grüne Tannenbaum
Im Wetter kräftig da,
Und ſingt dem Herrn im Winterſturm
Ein lautes Gloria!

4.

Der Verſtoßene.

Sie fanden ihn unter dem Tannenbaum,
Leblos vor ſich gebogen;
Die Augen metalliſch, die Glieder ſtarr,
Die Wimper vom Reif überzogen!

Der Vater wünſcht ſich den Sohn zurück,
Den er vom Haus verbannt:
Der nickt nun fühllos in den Schnee,
O arger Mißverſtand!

Wie eine ernſte Wahrheit ſieht
So ruhig, klar und rein,
Der Wintertag, o müßt er nicht auch
Wie ſie ſo fröſtelnd ſeyn!

5.

Schmerzen.

Die Liebe hat mich verlaſſen,
Der Freund ſtarb in der Fremde,
Der Winter ſpinnt zum zweitenmal
Um ihn ſein Sabbathhemde.

Und ihnen hab' ich in tiefſter Bruſt
Ein ſtilles Grab geſetzt,
Kein Raſen zieht ſich drüber hin,
Mein Blut hat es benetzt!

Es ſteht ſo frey, ſo offen da,
Kein Schnee will es verhüllen,
Kein Herbſt will es mit dürrem Gras
Und morſchem Laube füllen!

Und ſeh' ich gar zu tief hinab
Im innern, ſtillen Harme,
Dann faßt mich Todesfurcht und Schmerz
In die Polypenarme!

6.

Lange trieb die Winterſonne
Wider Willen mich ins Freye,
Daß ich an gewohnten Stätten
Den gewohnten Schmerz erneue!

Meine Roſen ſind entblättert,
Und die Bäume ſtehen kahl,
Und ſie rauſchen meiner Liebe
De profundis im Choral!

Scheu entfloh die arme Schwalbe,
Auf der Bruſt den blut'gen Flecken*)
Flog ſie ſchweigſam in die Weite
Ueber Meer und Länderſtrecken.

---

*) Et maculis Procne pectus signata cruentis.
Virgil. Georg.

7.

Lied der Todten.

„Der Winter hüllt in zarten Flaum
„Des Jahres liebliche Töchter,
„Er ſenkt den Keim an unſ're Bruſt
„Und ſtellt uns auf als Wächter!

„Wie willſt du, Menſch, ſo kleinlich ſeyn,
„In deinen kleinſten Schmerzen:
„Die Blume glüht auf zum Sonnenſchein,
„Und keimt aus unſerem Herzen!“

Gräber.

1.

Da ruhen die müden Leiber,
Sie ruh'n in Gott gebettet,
Sie, die nunmehr nicht Luſt, nicht Schmerz
An dieſe Erde kettet.

Die ſchönen, blumigen Hügel,
Vom Rosmarin umhegt,
Sie hat mit ſorgſamen Händen
Ein zarter Schmerz gepflegt!!

Die fruchtbare Scholle befruchtet
Ein lauer Thränenregen,
Und aus den theuern Gräbern
Lacht uns ein Frühling entgegen.

Und in gerechte Klagen
Die Trauer ſich ergießt,
Wenn aus dem welken Raſen
Die letzte Blume ſprießt.

Sie, die nunmehr nicht Luſt, nicht Schmerz
An dieſe Erde kettet,
Da ruh'n die müden Leiber,
Sie ruh'n in Gott gebettet!

2.

Ich lag verſenkt in tiefen Schlummer —
Mein Lager umrauſcht es wie bunte Träume,
Wie lang verklungene Liebeslieder,
Wie lang vergeſſene Sagen der Kindheit!
Da erwacht' ich am Friedhof! —

Um die Hügel der ſtarren Schläfer,
Wie um das Haupt des Träumenden,
Summten die Bienen ſo mährchenhaft,
Flüſterten Blumen im ſchönſten Lenze,
Rauſchten die Bänder, die welken Kränze!

3.

Da wandelt allein der Greis! —
Er hat begraben die Spiele der Kindheit,
Die Träume der Jugend, die Kraft des Mannes!
Es fiel ihm hinab vom Haupte
Zur Erde die dunkle Locke.
Die Jahre ſtreift' er von ſich,
Wie gleißende Schuppenringe,
Wie jährige Blätter der Baum!
Nur er noch will nicht ruhen,
Er wandelt allein und ſinnt! —

So lehnt' noch ein wüſter Träumer
Spät um die Geiſterſtunde,
Wenn alles, alles ruht,
Die Kleider von ſich geworfen,

Schlaflos allein am Fenster,
Und starret hinaus in die dunkle Nacht!

4.

Eine melodiſche Grasmücke
Niſtend im üppigen Raſen
Auf dem einſamen Hügel,
Grüßt euch mein Lied, ihr Schlummerer!

Eine duftige, weiße Roſe,
Die die träumende, thaubefeuchtete Wange
An das modernde Grabkreuz lehnet,
Gilt euch dieß Lied, ihr Schlummerer!

Es iſt eine ſingende Grille
Auf weiten, einſamen Feldern,
Am weiten, einſamen Friedhof;
Sie verſtummt bey dem hellen Geſange
Des fröhlichen Schnitters,
Bey dem neugierigen Tritte
Des nahenden Wandrers!

Lieder vom Sterben.

Meinem

Freunde Carl Ludwig Lippmann

gewidmet.

Täuſchung.

Hinter rothen Strecken Heidekrautes
Lauſcht der verwüſtende Herbſt; —
Hinter grüner, ſchilfumkränzter Decke
Der verrätheriſche See, —
Hinter gleißenden Gold- und Purpurfarben
Das verderbliche Gift, —
Hinter rothen, flammenden Panieren
Blitzt der Sonne müdes Auge
Sterbend auf im Abendroth,
Hinter flammenden Bäumen, rothen Blättern,
Hinter Blumen lauſcht — der Tod!

Sterben.

Ich ſann dem Wachsthum der Knoſpe nach:
„Wie muß erſt die Blume ſeyn?“

Der Tag erſchien, die Blume wird wach:
„Was muß erſt das Leben ſeyn?“

Ich höre die Biene, die mich umſummt:
„Was muß erſt das Lieben ſeyn?“

Und wie auf Minuten der Ton verſtummt:
„Wie muß erſt das Sterben ſeyn?“

Beym Augenzudrücken.

Der Vogel iſt ausgeflogen,
Der Käfig öd' und leer,
Es hüpft in euch, ihr Augen,
Kein helles Flämmchen mehr!

Die Fenſterlein werden trübe,
Kein Miethmann hält da Wacht;
So will ich die Läden ſchließen,
Wohlan denn: Gute Nacht!

Fragen.

Du ſcheinſt zu ſchlafen, Bruder —
Schläfſt du?
Oder iſt es nur die Ruhe des Gerechten?! —

Du ſcheinſt zu lächeln, Bruder —
Lächelſt du? —
Oder ſiehſt du gelaſſen in die Wirren des Lebens? —

Du ſcheinſt zu ſinnen, Bruder —
Sinnſt du?
Oder lauſcheſt du göttlichern Gedanken?

Ich ſcheine geſprächig, Bruder —
Schein' ich?
Und wenn dem ſo iſt, warum wein' ich? —

Wenn ich nur wüßte!

Wenn ich nur wüßte,
Was die Blätter ſchallen,
Wenn ſie welk vom Baume
Herunterfallen!

Wenn ich nur wüßte,
Was die Mauern ſprechen,
Wenn ſie morſch vor Alter
Zuſammenbrechen!

Wenn ich nur wüßte,
Was die Wellen ſagen,
Wenn ſie um die Häupter
Verſinkender ſchlagen!

Wenn ich nur wüßte,
Was die Sterbenden lallen,
Wenn ſchlaff ſchon die Arme
Herunterfallen! —

Sind es Klagelaute? —
Iſt dann nichtig alles Streben? —
Sind es Jubellieder?
Sagt, was iſt dann unſer Leben?!

Todeskeime.

Blutig zehrt der Roſt am blanken
Stahle, eh' er noch gebraucht —
Auf des Blattes grüner Fläche
Wuchern rothe Praſiten. —
Auf des Kelches goldnem Grunde
Spinnt die Maaßlieb einen zarten
Unſchuld'sweißen Blüthenſtern;
An dem Rande jedes Blättchens
Hängt ein kleiner, kleiner Tropfen
Bluts, und nähert ſich dem Grunde,
Bis die Blume welkt und — fällt! —

Dürres Reis und grüner Zweig.

Ueber Stoppeln eilt das Mädchen,
Singend und mit leichtem Schritt,
Und es achtet nicht im Laufe,
Daß es manche Blume tritt!

Dürres Reisig aufzulesen,
Eilt das Mädchen in den Hain,
Doch es mengt sich da so manches
Grüne Zweiglein auch mit ein!

Dürres Reisig, bald erfasset
Dich der Flamme Arm, so roth,
Dann, o Zweiglein, grünes Zweiglein,
Stirbst auch du den Flammentod!

Waldbrand.

Neidiſch zücket nach den Stämmen
Schon der Brand mit wildem Kniſtern,
Und um ſeinen Raub zu faſſen,
Muß er ihn mit Rauch verdüſtern!

Aber, eh' der Stamm zerfällt,
Iſt ſein tiefſter Kern erhellt,
Durch und durch zeigt ihn der Tod
Glänzend, rein und purpurroth!

Die Ruine.

Ich gieng an einem verfallenen Haus,
Da pfiff der Wind durch die Fenſter hinaus.

Und oben ſaß ich auf morſchem Geſtein,
Die Sonne ſchien tief auf's Eſtrich hinein!

Ich gieng herum in Gängen und Wegen,
Der Wind begann da zu ordnen, zu fegen!

Er ſchlich, ein Sbirre, im Haus herum,
Ein jedes Blättchen wandt' er ſich um; —

Schaudere Weltkind, friſch und roth,
Jedes Geheimniß löſt — der Tod!

Der Schatten.

Ach, was folgt ihr, ſchwarze Krähen,
Dem verblutenden Wild von ferne,
Bis es an des Waldes Saume
Röchelnd ſeine Glieder ſtreckt!

Ach, was folgſt du, langgeſtreckter
Schwarzer Schatten, mir von ferne?
Ja, du ſiehſt wohl, Abend iſt es,
Und ich muß zur Ruhe gehn!

Ueb'rall folgt mir mein Begräbniß,
Und ich werd' es nirgends los,
Als wenn ich mich tief verberge
In der Muttererde Schooß!

Fiſch im Trocknen.

In ſein altes Bett geſunken
Iſt der angeſchwoll'ne Fluß;
Und das Fiſchlein liegt am Strande,
Wo es bald verſchmachten muß!

Und ein Kind bemerkt's und lallet:
„Wie ſich's wohlig ſonnt und regt,
„Wie's in Regenbogenfarben
„Luſtig ſeine Räder ſchlägt!"

Doch das Fiſchlein ſtirbt und flüſtert:
„Für den ſchillernden Talar
„Tauſcht' ich gern den Waſſermantel,
„Schmucklos, grau und unſcheinbar!"

Gefälltes Holz.

Kahl und öde ſteht die Gegend,
Sonſt ein ſchattiges Revier,
Wie ein Beinhaus, aufgeſchichtet
Lieget nun des Waldes Zier!

Iſt auch in den ausgehau'nen
Stämmen keine Lebensſpur,
Fährt der Wurm doch fort, zu nagen,
Und es pickt die Todtenuhr! —

Und es träumt mein böſer Dämon,
Wie auch dieſer Ton verſiegt, —
Bis der Tod im weſenloſen
Raume ſelbſt begraben liegt!

Es kömmt ja von ſelbſt.

Auf der weiten Heide, da ſteht ein Baum,
Flüſtert und grünt und blüht und regt ſich kaum,

Ihn erfaſſet der Sturm, er zittert und lauſcht,
Dränget nun Zweig an Zweig, und klagt und rauſcht:

„Könnt' ich fühllos ſchütteln von Stamm und Aſt
„Meine Blätter, mit ihnen des Sturmes Laſt!"

Lang verſtummte der Sturm, noch ſteht der Baum,
Flüſtert und grünt, und blüht, und regt ſich kaum!

Und der Frühling iſt, und der Sommer entwichen,
Und es hat ſie beide der Herbſt überſchlichen.

Schweigend ſteht noch der Baum, regt kaum
die Glieder,
Ach, da fallen von ſelbſt die Blätter nieder —
Fallen die Blätter nieder! —

Sterben und Lachen.

Eine Scheibe klirrte, das Glas zerſprang,
Wie ein Gelächter ſchallt ihr Sterbegeſang.
Eine Saite zerriß, ihr letzter Ton
Klingt wie verbiſſ'nes Lachen und bitt'rer Hohn!

So verſtört, wie ich bin, eil' ich zu ihr,
Der Geliebten, und öffne die Kammerthür,
Lächelnd erwidert ſie meinen wilden Blick!
Streicht mir das Haar von der heißen Stirn zurück,
Ach in ihren Armen wie ſterb' ich hin,
Lache nur, lache, ſchöne Frevlerinn!

Dohlen und Grillen.

„Wir wollen hinab in den tönenden Wald,
„Von wo das Singen und Jubeln erſchallt!“

Und aus des Gemäuers Einſamkeit
Entflogen die Dohlen im ſchwarzen Kleid!

Sie ließen ſich fröhlich im Walde nieder,
Und lauſchten dem Sange der bunten Brüder!

„Hinaus, hinaus mit dem ſchwarzen Gaſt!“
Erſcholl es ringsum von Stamm und Aſt!

Da flohen die Dohlen im ſchwarzen Kleid
Tief in des Gemäuers Einſamkeit!

Die Grille kroch an dem Halme hinan,
Und ſah ſich die blühende Landſchaft an:

Den bunten Schwarm, der den Honig ſog;
Sie ſpannte die Schwingen vor Luſt, und flog!

Aber verfolgt von den bunten Wichten,
Muß ſie ſich bald an die Erde flüchten!

Die Doblen umflattern den morſchen Thurm,
Ihr Lied ertönet wie Schmerz und Sturm,
Die Grille, ſie ſingt am Schaft der Halme
Die zagende, klagende Todtenpſalme!

Der Schädel. (Sprüche).

Komm wieder, o Eigner, dein Haus zerfällt,
Wie iſt es nun, ach, ſo ſchlecht beſtellt!

Zu den Augen, ſtatt goldenen Lichtes Schein,
Da kriechen die Würmer nun aus und ein.

Komm wieder, o Eigner, beſtelle dein Haus,
Und treibe die fremden Bewohner heraus!

Wo das Blut an die knöcherne Wandung ſchlug,
Da ſpähen und niſten ſie tief im Bug!

Mit Erde verſchließ' ich des Auges Riß,
Mein Antlitz ſucht nun die Finſterniß.

In Mooſe hüll' ich die berſtende Wand,
Und wühle die Kiefer in's Ackerland!

Komm wieder, o Eigner, dein Haus zerfällt,
Wie iſt es nun, ach, ſo ſchlecht beſtellt!

Contraſt.

Zwey Liebende wandeln am grünen Rain:
Nicht lieblicher tönt der Nachtigall Sang,
Nicht flammender wird des Tages Schein,
Es geht, wie zuvor, den gewohnten Gang! —

Es ſucht ſich der Wanderer, heimathlos,
Einen ſtillen Platz zum Sterben:
Es will nicht ſtocken der ſchäumende Quell,
Die Blume ſich nicht entfärben!

Zwey Liebende wandeln am grünen Feld:
Sie haben vergeſſen der ganzen Welt. —
Der Wanderer kämpft im Buſch mit dem Tod;
Was kümmert ihn Blume und Abendroth!

Schluß.

1.

Ich habe das Kind zum Schlafen gebracht,
Es ſchrie und weinte die halbe Nacht,
Wohl wird ſich's ſo bald nicht regen —
Nun will ich mich ſelber legen!

Ich habe mein Herz zur Ruhe gebracht,
Es tobte gewaltig, ich habe gewacht:
„Nun tobe ſo bald nicht wieder,
„Daß ich ſchließe die Augenlieder!“

2.

Siehſt du wo ein Büſchchen weißer
Blüthen leicht im Winde flattern,
Denke dir, es trägt der Südwind
Unſres Frühlings Kinder fort.

Siehſt du wo ein Büſchchen weißer
Federn fallen, blutverbrämt,
Denke dir, es trägt der Geyer
Deine Lieblingstaube fort!

Sieh' dieß Büchlein weißer Blätter:
Ach, es ſind die abgewehten
Blüthen meines Lebensfrühlings,
Und es ſind die blutverbrämten
Schwingen meiner Lieblingstaube.

3.

Verſtummt iſt das Heulen der wilden See,
Schon hat ſie die Dünen verlaſſen;
So ſucht nun im Sande die Perlen auf,
Die ſie zurückgelaſſen!

Verſtummt iſt das herbſtliche Rauſchen des
Baums,
An dem die Stürme gerüttelt;
So leſ't nun im Raſen die Früchte auf,
Die er hinuntergeſchüttelt!

Die See iſt ruhig, und klar, und rein;
Nun ſeht ihr bis tief an den Grund hinein!
Verſtummt iſt der Baum nach dem Blätterfall;
Nun ſeht ihr die Zweige und Zweiglein all!

4.

Ruhig und ſtill war meine Seele,
Tief in ihr, da ruhten meine Lieder
Wie ſchlafende Rehe,
Wie träumende Nachtfalter an dunkeln Baumſtämmen,
Wie ſtille, brütende Singvögel!
Alle umſchattet von der ſinnigen Liebe,
Wie der träumende Nachtfalter,
Der brütende Vogel, und das ſchlafende Reh
Umſchattet vom dunkeln Walde!

Da raubte man ihnen ihre Heimath, die Liebe,
Der ſchattige Wald ward gefällt!
Nun irren ſie umher ohne Stätte,
Träumend, wie aufgeſcheuchte Falter,
Singende Vögel ſteigen ſie empor
Ueber der gelichteten Waldung!

Flüchtige, ſcheue Rehe durchjagen ſie,
Spähend nach einer neuen Heimath
Die weiten, weiten Ebenen!

5.

Die Seifenblaſe platzt, wenn ſie am ſchönſten iſt, —
Das Abendroth erliſcht, wenn es am ſchönſten iſt, —
Der Tag verſcheucht den Traum, wenn er am ſchönſten iſt —
Es fällt die Frucht vom Baum, wenn ſie am ſchönſten iſt —
Der zündende Blitz erliſcht, wenn er am hellſten iſt —
Es ſtürzt das edle Roß, wenn es am ſchnellſten iſt —
Den Helden trifft das Schwert, wenn er am kühnſten iſt —
Die Wieſe mäht man ab, wenn ſie am grünſten iſt —
Es unterliegt das Herz, wenn es am weichſten iſt —
Das Lied verſiegt, erſtirbt, wenn es am reichſten iſt! —

Inhalt.

Erotica.

	Seite.
Liebe.	1
Die Vogelbeere.	2
Sperling.	3
Zurechtweisung.	5
Beruhigung.	6
An A..... W.....r.	7
Fragen.	12
Im Herbst.	13
Sie an Ihn.	14
Ehrenpreis.	16
Ade.	17
Compendiöser Liebeskalender!	18
Schmerz.	20
Die Locke.	22
Schluß.	24

Wanderlieder.

Erinnerung.	43
Wo bist du?	47

Natur und Gemüth.

Frühling.	51
Das Feld.	54
Der Baum.	55
Der Quell.	56

Seite
Nachtphantasien 57
Immergrün 63
Vom Vergessen 64
Träumereyen 69
Herbstlieder 80
Winterlieder 86
Gräber 95

Lieder vom Sterben.

Täuschung 103
Sterben 104
Beym Augenzudrücken 105
Fragen 106
Wenn ich nur wüßte! 107
Todeskeime 109
Dürres Reis und grüner Zweig 110
Waldbrand 111
Die Ruine 112
Der Schatten 113
Fisch im Trocknen 114
Gefälltes Holz 115
Es kömmt zu von selbst 116
Sterben und Lachen 118
Dohlen und Grillen 119
Der Schädel 121
Contrast 122

Leipzig, gedruckt bei A. H. Ehbert.

Bei Paul Baumgärtner in Leipzig und in allen Buchhandlungen zu haben:

Europäische Lieder

von

Maximilian Langenſchwarz.

Broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Baron Duvernay.

Roman nach dem Leben.

Von

M. Tenelli.

2 Thle. Broch. 2 Thlr.

Damen-Bibliothek

von

M. G. Saphir.

4 Thle. Broch. 4 Thlr. 8 Gr.

Theater

von

Dr. Römer.

2 Thle. Broch. 1 Thlr. 16 Gr.